

Gutachten zum Antrag auf Aufnahme des Kartenspiels Tarock-Königrufen in das UNESCO-Verzeichnis des Immateriellen Kulturerbes in Österreich samt einer kleinen Geschichte dieses Spiels

Von Robert Sedlaczek und Wolfgang Mayr

Aus Gründen der leichteren Lesbarkeit verwenden wir ausschließlich die maskuline Form, dabei sind selbstverständlich alle Geschlechter eingeschlossen.

Tarock ist zwischen 1430 und 1440 in Italien entstanden – mit den klassischen italienischen Spielkarten. Zu den Farben *spade* (Schwerter), *bastoni* (Stäbe, Keulen), *coppe* (Kelche, Becher) und *denari* (Münzen) gesellte sich eine fünfte Farbe, die *trionfi* (Trümpfe), und eine weitere Karte mit einer Figur im Narrenkostüm – sie hieß *il matto* (der Narr).

Die fünfte Farbe war eine revolutionäre Idee

Die Einführung der *trionfi* als fünfte Farbe war in der Geschichte der Kartenspiele ein bedeutender Schritt. Denn erst Ende des 15. Jahrhunderts kam man in anderen Kartenspielen auf die Idee, eine der vier Farben als Atout zu bestimmen, zum Beispiel durch Aufdecken einer Karte. Dadurch entstand nicht nur das Spiel *Triomphe*, sondern auch der bis zum heutigen Tag weit verbreitete Kartenspielbegriff Trumpf.

Von Italien breitete sich das Tarockspiel zunächst nach Westen aus, nach Frankreich. Das Spiel dürfte in Frankreich nach 1500 seine erste Hochblüte erlebt haben. Wann das Tarockspiel in Österreich Einzug hielt, ist nicht eindeutig geklärt. Gesichert ist, dass im 17. Jahrhundert die französisch- und italienischsprachigen Kantone Vorreiter waren. Von dort breitete sich das Spiel in die deutschen Sprachgebiete aus.

Im Jahr 1754 erscheint das erste Regelheft

Die ältesten schriftlichen Erwähnungen von Tarock im deutschen Sprachraum stammen aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Das älteste Regelheft ist acht Seiten stark und erschien 1754 in Leipzig. Zwei Jahre später veröffentlichte der Wiener Buchhändler Georg Bauer in Kooperation mit einem Nürnberger Berufskollegen das zweibändige Spielanleitungsbuch „Die Kunst, die Welt erlaubt mitzunehmen ...“ Darin wird das damals übliche Tarockspiel zu dritt mit 78 Karten beschrieben. Anschließend gibt der Autor Regeln wieder, „nach welchen das Tarockspiel auf die neuste Art dermalen in Wien unter vier Personen gespielt zu werden pfliget“. Die gegenüberstehenden Spieler waren zwei Runden hindurch fixe Partner, dann wurde gewechselt.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts änderte sich das Spiel ganz entscheidend. Das Prinzip des Rufens wurde aus einer Variante des spanischen Kartenspiels l’Hombre übernommen. Gerufen wird ein König, wer diesen im Blatt hat, ist der Partner. Die

Bezeichnung „Königrufen“ findet sich am Cover eines 1827 in Wien erschienenen Spielebuches.

Zwei Jahre später wird eine Variante beschrieben, bei welcher der Partner durch Rufen der Karte Tarock XX bestimmt wird. Der Grund ist schnell erklärt: Nach den damaligen Regeln musste man darauf achten, dass der gerufene König nicht in den Stichen der Gegner landet. Ansonsten ging nicht nur ein Fünferzähler verloren, es war auch eine Strafprämie zu zahlen. Durch Rufen von Tarock XX wurde dieses stressige Problem beseitigt.

Als einige Spieler meinten, Tarock XX sei eine allzu starke Karte – die Spielgemeinschaft des Rufenden und des Gerufenen hätte dadurch einen zu großen Vorteil – kreierte man eine Variante, bei der nicht mit Tarock XX, sondern mit Tarock XIX der Partner bestimmt wurde. Und weil das Spielen mit 78 Karten als beschwerlich empfunden wurde, reduzierte man das Blatt: im Königrufen und Neunzehnrufen auf 54 Karten, im Zwanzigerrufen auf 40 Karten.

Von der Reichs- und Residenzhauptstadt bis an die Peripherie

In der Habsburgermonarchie war Königrufen neben Dreiertarock das populärste Kartenspiel, es breitete sich bis in die entferntesten Winkel des Reiches aus, wurde von Beamten und von Soldaten bis an die Peripherie hinausgetragen. Heute wird es in Österreich und Südtirol gespielt, außerdem in Slowenien und Polen sowie in ganz geringem Umfang auch in Rumänien und im Westen der Ukraine. Dreiertarock wurde von Königrufen weitgehend verdrängt.

In der Zeit des Nationalsozialismus wurde Königrufen offensichtlich in privaten Runden gespielt, es ist nicht bekannt, dass die Machthaber das Spiel für sich instrumentalisiert hätten. Nach Angaben der Kartenspielfabrik Ferd. Piatnik & Söhne sind in der Zeit des Nationalsozialismus keine speziellen Spielkarten mit nationalsozialistischen Symbolen oder Darstellungen gedruckt worden. Obwohl Tarock nachweislich auch von Juden gespielt wurde, siehe dazu Friedrich Torbergs „Die Tante Jolesch“, galt es nicht als klassisches jüdisches Spiel. Dieses Attribut verdienten die Kartenspiele Klabbias, eine Verballhornung von Klaberjassen, und Tartel. Die Spiele gehören zu Jass-Familie und sind keine Tarockspiele.

In Österreich hat Königrufen heute den Status eines Nationalspiels. Es wird in allen Bundesländern in nennenswertem Ausmaß gespielt, ausgenommen Vorarlberg, wo lediglich ein paar Spielrunden bestehen.

Gespielt wird in sowohl in privaten Runden als auch in Turnierserien. In jedem Bundesland gibt es einheitliche Turnierregeln, die Unterschiede zwischen den einzelnen Bundesländern sind minimal – die Grundprinzipien sind überall die gleichen. Einmal im Jahr treffen sich die erfolgreichsten Spieler der Turnierserien zu einem Finale in Oberösterreich, um den „Österreichischen Tarockmeister im Königrufen“ zu küren.

Auch ein soziales Bindeglied

Königrufen wird in Österreich in allen sozialen Schichten gespielt. In den Turnierserien sitzen Landwirte und Banker, Lehrer und Pfarrer, Arbeiter und Angestellte, Politiker und Journalisten an einem Tisch. Königrufen ist nicht nur ein nationales, sondern auch ein soziales Bindeglied. Die prominenten Königrufenspieler aus Wirtschaft und Politik sind gewollt oder ungewollt Fahnenträger dieser Tarockvariante.

Mehrere Bundeskanzler waren leidenschaftliche Königrufen-Spieler: Julius Raab, Franz Vranitzky, Wolfgang Schüssel und Alfred Gusenbauer, außerdem spielten und spielen Königrufen: Wilhelm Molterer, Reinhold Mitterlehner und Rudolf Streicher. Nicht vergessen und besonders hervorheben wollen wir zwei Spielerinnen: Maria Schaumayer und Ingrid Tichy-Schreder.

Der berühmteste Spieler in der Geschichte des Königrufens war wohl Sigmund Freud. „Samstag abends, nach elfstündiger Analysearbeit und am Ende einer Woche ohne Sonntag bin ich nicht zu gebrauchen und tue gut, Kartenspielen zu gehen“, schreibt der Begründer der Psychoanalyse an einen ungarischen Kollegen. Seine Spielpartner beklagten, dass bei ihm in der Berggasse oft mit stark abgespielten Karten tarockiert wurde. Er rechtfertigte sich mit den Worten: „Lassen Sie mir doch das bisschen Behagen in der Unkultur.“ Das war eine Anspielung auf sein Werk „Das Unbehagen in der Kultur“.

„Der Bockerer“ – ein Stück mit Tarock als Rahmenhandlung

Peter Preses und Ulrich Becher schrieben nach ihrer Rückkehr aus dem Exil das Volksstück „Der Bockerer“, eine leicht verdauliche Aufarbeitung der NS-Geschichte von 1938 bis 1945. Es beginnt mit einer Runde Dreiertarock, die allerdings für lange Zeit die letzte sein wird: Der Rechtsanwalt Dr. Rosenblatt teilt den anderen zwei Spielern mit, dass er nach Amerika emigrieren werde. Das Stück endet mit der Rückkehr von Rosenblatt, der sich nun als Sergeant der US-Army vorstellt. Wie in alten Zeiten beginnt das Spiel mit den Worten „Ihr Blatt, Herr Rosenblatt!“

Das Stück wurde 1948 im Neuen Theater in der Scala unter der Regie von Günther Haenel uraufgeführt, mit Fritz Imhoff in der Titelrolle und mit Karl Paryla als der aus einer psychiatrischen Anstalt entsprungene Selchgruber, der sich für Hitler hält. Achtzig Aufführungen und eine Österreich-Tournee folgten.

Fünfzehn Jahre später produzierte das Österreichische Fernsehen den „Bockerer“ mit Fritz Muliar in der Hauptrolle. Im Jahr 1978 kam es dann zur ersten Aufführung in der Bundesrepublik Deutschland, und zwar im Nationaltheater Mannheim.

Die größte Breitenwirkung erzielte wohl 1981 die Verfilmung Franz Antels mit Karl Merkatz als Bockerer, Heinz Marecek als Dr. Rosenblatt und Alfred Böhm als der pensionierte Postoffizial Hatzinger. Am Ende des Films sitzen die drei endlich wieder am Tarocktisch und der Bockerer sagt: „Alsdann gehen mer. Ihr Blatt, Herr Rosenblatt.“

Peter Handke setzte in seiner Salzburger Zeit dem Königrufen ein Denkmal

In seiner Salzburger Zeit spielte Peter Handke hin und wieder Königrufen – eher leidenschaftslos. Er hat allerdings diesem Kartenspiel in „Der Chinese des Schmerzes“ auf eindrucksvolle Weise ein Denkmal gesetzt. Die Hauptfigur des Romans, Andreas Loser, vertritt die Meinung, dass Tarock, gemeint ist Königrufen, „das vielfältigste und schönste Spiel“ sei. Dort könne er „die Farben zeigen, sie zugeben und, vor allem, lakonisch sein.“

Das Tarockmilieu als Hintergrund von Kriminalromanen

Der Mühlviertler Franz Friedrich Altmann hat mehrere Krimis geschrieben, in denen eine tarockierende Lokaljournalistin Morde aufklärt. Sie heißt Gudrun Wurm, ist Magister, und hat ihren Hund Turrini getauft, weil er angeblich diesem Schriftsteller ähnlich sieht. In „Turrinis Jagd“ wird geschildert, wie ein Tarockturnier im Gasthaus zur Post in dem fiktiven Ort Windgschließ abläuft – mit viel Lokalkolorit und satirisch überhöht.

Das Gutachten empfiehlt die Aufnahme des Tarock-Königrufens in das UNESCO-Verzeichnis des Immateriellen Kulturerbes in Österreich. Geschichte und Gegenwart lassen die Aufnahme gerechtfertigt erscheinen, die Zukunft wird diese bestätigen.

Wien, 9.1.2024

Dr. Robert Sedlaczek

Wolfgang Mayr